

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 11

Artikel: Geheimnisse um H2O : ein Pendler erzählt von seinen Erfahrungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Pendler erzählt von seinen Erfahrungen

Von * * *

Illustration von Marcel Vidoudez

Im Winter 1918/19 war ich mit einem Telegraphendetachement auf dem Hauenstein im Militärdienst. Unser Standort war eine Baracke. Das Trinkwasser für 120 Mann und 14 Pferde mußte jeweils bei großer Kälte und unwegsamen Straßenverhältnissen vom Tale herauftransportiert werden.

«E verdammte Souchrampf!» fluchten die Trainsoldaten, die jeweils den beagten Transport auszuführen hatten.

«Es nimmt mi doch wunder, ob me däm nid chönnt abhälfe», dachte ich und machte mich eines Tages daran, die Umgebung unseres «Grand-Hotels» abzupendeln. Und wirklich, kaum 20 Meter weiter begann mein Instrument zu «zappeln».

«So, da wei mer einisch loche u luege, ob da nid öppis Dünns vürechunnt!»

Halb skeptische und halb neugierige Gesichter und faule Witze gehörten selbst-

verständlich zum «Geschäft». Aber es wurde doch gelocht, und siehe, in gar nicht allzugroßer Tiefe begann plötzlich ein Brünnlein zu plätschern. Es war nicht groß, bloß anderthalb Minutenliter flossen; aber es reichte bei sparsamem Haushalt für Mann und Roß.

Der kleine Erfolg war für mich eine ungeahnte Reklame. Die begeisterten Kameraden trugen die Kunde von meiner Fähigkeit in die Ortschaften hinaus, und wirklich wurde ich bald von diesem und jenem zum Wassersuchen beigezogen. Damit hat meine Karriere als Pendler erst eigentlich richtig eingesetzt. Meine ersten Anfänge liegen allerdings weiter zurück.

Es ist nun so ziemlich genau dreißig Jahre her. Damals, im Jahre 1916, zog mein Schwiegervater einen Rutengänger zur Untersuchung eines versiegten Brunnens bei. Ich war zugegen, und da der Rutengänger mein Interesse merkte, bot er mir an, auch einmal das Glück mit

der Rute zu versuchen. « Sä, probier's ou einisch, vilicht zieht's dr ou! » Aufmunternd drückte er mir sein Instrument in die Hände. Die Rute schlug tatsächlich aus. Verschiedene eindeutige Erfolge bestätigten meine neu entdeckte Fähigkeit. Aber weitere Beachtung schenkte ich ihr damals noch nicht.

Auf eine wissenschaftliche Erklärung, wieso es möglich ist, mit einem Pendel Wasser zu finden, möchte ich mich nicht einlassen. Die Rutengängerei war in früheren Zeiten mit allerlei Hokus-pokus verbunden. Sie hatte deshalb in den letzten Jahrzehnten gegen einen Berg von Vorurteilen und Anfeindungen anzukämpfen. Unzweifelhaft aber sind die erzielten Ergebnisse. Feststehen darf, daß Wasser, Metalle, Mineralien Strahlen aussenden. Zum Pendeln eignen sich Menschen mit der Veranlagung, diese Strahlen besonders deutlich festzustellen und zu unterscheiden. Bei vielen Leuten ist diese Fähigkeit verkümmert und bei manchen überhaupt nicht mehr vorhanden.

Nach verschiedenen Versuchen kam ich dazu, statt der Wünschelrute, einer gegabelten Haselrute, meine Taschenuhr mit Kette zu verwenden. Das Metallpendel hat auch ganz allgemein die Rute weitgehend verdrängt.

Der «chronische» Blitzschlag

Jakob Lauper, seines Zeichens Senne im Berner Oberland, ersuchte mich, auf seinem «Maiensäß» nach Wasser zu suchen. Wir stiegen zusammen bergan und landeten — — — vor dem Aschenhaufen einer vollständig niedergebrannten Alphütte.

« Da wär das Zyg! » meinte der Senne mit umfassender Geste seiner Arme.

Ich sah mir die Bescherung kritisch an und begann die Umgebung mit dem Pendel « abzutasten ».

Bald einmal konnte ich eine Wasserader verfolgen, deren Lauf unter der Brandstätte durchführte. Sie mochte nicht gerade tief liegen. Hierauf suchte ich an

einer andern Stelle weiter. Vielleicht ließ sich noch etwas Besseres finden. Tatsächlich traf ich auf eine zweite Ader, deren Lauf quer zur ersten, aber ziemlich tiefer lag. Irgendwo mußten sie sich kreuzen. Ich suchte den Punkt. Überraschenderweise lag er mitten unter der abgebrannten Hütte. Eine Nachprüfung zeigte daselbe Resultat. Ich teilte meine Wahrnehmung dem Sennen mit, der mir mit offensichtlicher Spannung zugesehen hatte.

« Also doch — jetzt bin ich zfriden! » meinte Lauper zu meiner Überraschung mit sichtlichem Vergnügen.

« Warum freut Ech das jetzt derewäg, Louper? »

Und dann erzählte er mir, daß die Hütte innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit dreimal aufgebaut und jedesmal durch Blitzschlag wieder eingeäschert worden sei. Man habe behauptet, daß sich unter der Hütte zwei Quellen kreuzen müßten; denn an solchen Punkten schlage der Blitz immer wieder ein.

« Jetz hei sie doch rächt ghäben! »

Ob diese Behauptung tatsächlich stimmt, kann ich nicht beurteilen. Auf alle Fälle hat Lauper seine Hütte nicht wieder an derselben Stelle aufgebaut.

Nid nahla gwinnt!

Irgendwo in der Innerschweiz forschte ich für die Wasserversorgung eines größeren Institutes nach einer ergiebigen Quelle. Das Gelände war ungünstig. Das « Abtasten » gestaltete sich ziemlich schwierig, jedoch mein Pendel ließ mich auch hier nicht im Stich. Endlich begann es sich zu regen, und die Ausschlagswerte ließen auf ein äußerst günstiges Wasservorkommen schließen.

« Da wär Wasser vorhanden, aber ziemlich tief inne! »

Die geologische Untersuchung des Geländes ergab eine massive Nagelfluhschicht von ungewisser Dicke. Es kam nur ein horizontaler Durchstich in Frage, um die Quelle fassen zu können. Das Unternehmen wurde gewagt.

DENKSPORT

AUFGABE F.R.

Intelligenzprüfung.

Wenn Sie diese drei Fragen in zwei Minuten korrekt beantworten, sind Sie überdurchschnittlich intelligent:

1. Frage: Wieviel Rillen besitzt eine Grammophonplatte durchschnittlich auf einer Seite?
2. Frage: Wie oft kann man von 100 Eiern 1 Ei wegnehmen.
3. Frage: Wieviel Rappen sind anderthalb Drittel Franken?

Antwort Seite 64

Zwanzig — dreißig — vierzig Meter wurde vorgestoßen.

Nichts!

« Nume wyter! »

Fünfzig Meter!

??

« No nüt! »

« Isch gäng no Nagelflueh? »

« Jo, gäng no! »

Sechzig Meter! Bedenkliche Mienen.

« Es isch allwág doch nüt! »

« Wohl, wohl, da het's Wasser gnue, i bi ganz sicher; fahret nume no chly wyter, es fählt nümme vil! »

Meine feste Überzeugung munterte die Leute wieder auf, und sie stießen weiter vor.

Siebzig Meter! Immer noch Nagelflueh!

Endlich, nach 75 Metern, stieß man durch und — auf die Quelle.

« Hurrah, Wasser! mer hei's! »

Der schwierige Durchstich hatte sich tatsächlich gelohnt. Die Fassung ergab

185 Minutenliter. Mehr als genug. Der schwierige Durchstich, der mit billigen Arbeitskräften 6—7000 Franken kostet, hatte sich also doch gelohnt.

Ein interessanter Erfolg

Besonders interessant und erfolgreich war ein Fall in Frutigen, wo ich für die Wasserversorgung der Gemeinde meine « Kunst » anwandte.

Geologisch gelten die südöstlichen Hänge der Niesenketten als sehr wasserarm. Trotzdem wurde beschlossen, am Fuße des Standhorns den Versuch zu unternehmen, mit dem Pendel Wasser « hervorzuzaubern ».

« Probiere gaht über studiere! »

Es war im April, als eines Tages mit der Rekognoszierung des Geländes begonnen wurde.

Auf zirka 1200 Metern über Meer ergoß sich aus einem Schuttriegel heraus in verzweigter Form eine Quelle in den sogenannten Gungbach. Auffallend war der hier um diese Jahreszeit starke Wasserpflanzenwuchs. Die Temperatur der Quelle mußte daher höher sein als diejenige des Gungbaches, was sich durch Anföhnen bestätigte.

« Da hätte mer usgezeichnets Wasser, das chunnt us em Bärg use! »

Es war nun meine Aufgabe, den geschlossenen Abfluß aus der sicher reichhaltigen Aufspeicherung zu finden.

Über Schutt und Geröll ging es weiter bergan, immer auf der Spur, welche mir das tätige Pendel anzeigen. Etwa 200 Meter höher stieß ich wirklich auf den gut eingekapselten Abfluß.

« Wia tief ischt er eppa? ?

« Öppe sächs bis siebe Meter! Aber vil Wasser het's da! »

??

« Es chönnti zirka tuusig Liter sy! »

Ungläubiges Staunen.

Die Quelle konnte in sechseinhalb Metern Tiefe gefaßt werden und ergab sogar 1300 Minutenliter. Ein ungeahnter Erfolg in diesem wasserarmen Hang!

Vom Einfluß der Wasserstrahlen auf Menschen, Tiere und Pflanzen

Die Entdeckung, daß Ausstrahlungen unterirdischer Wasserläufe die Ursache für manchen geheimnisvollen Tod und unaufgeklärtes Siechtum sind, ist noch nicht sehr alt. Ich glaube aber, daß dem Pendler auf diesem Gebiet vielleicht die dankbarste Aufgabe harrt. Mit vollem Erfolg wird sie erst dann gelöst werden können, wenn es der Wissenschaft gelingt, die Zusammenhänge zwischen diesen Strahlungen und den Erkrankungen aufzudecken. So lange das nicht der Fall ist, wird sich allerlei Schwindel auf diesem Gebiet nicht vermeiden lassen.

Aus meinen Erfahrungen steht für mich fest, daß unterirdische Wasserläufe einen ungünstigen Einfluß auf menschliche, tierische und pflanzliche Organismen auslösen können. Allerdings nur periodische Wasserläufe. Dort, wo regelmäßig Wasser fließt oder liegt, auch wenn dieses nicht gefäßt ist, bildet sich um das Wasser eine Verkalkung, welche die Strahlen isoliert. Gefährlich ist also nur Wasser, das unregelmäßig fließt. Falsch ist nach meiner Meinung, in solchen Strahlen die Ursachen von Krankheiten zu sehen. Vielmehr ist es so, daß sie nur die Heilung einer vorhandenen oder beginnenden Krankheit erschweren und den Zustand verschlimmern. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Empfindlichkeit auf diese Strahlungen nicht allgemein ist. Es gibt Menschen, die für sie überhaupt immun sind, andere sind nur schwach empfänglich und wieder andere dafür ganz außerordentlich empfindlich. Ich habe wiederholt beobachtet, daß im selben Bett der eine Mensch schweren Schaden nehmen kann, während ein anderer, der unmittelbar daneben liegt und den Strahlen womöglich noch stärker ausgesetzt ist, gar keinen Schaden nimmt.

Nach meinen Erfahrungen ist es möglich, die Schädigungen durch Kupfer, in gewissen Fällen auch durch Zinkfolien abzulenken. Ich habe damit schon man-

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



Antworten siehe Seite 64

chen Erfolg erzielt. Falsch wäre aber, wenn jemand den Schluß daraus ziehen würde, irgendeine Krankheit könne durch diese Ausschaltung der Strahlen geheilt werden. Die Feststellung, die Behandlung und die Heilung der Krankheit hat nach wie vor ausschließlich Sache des Arztes zu sein. Der Pendler kann nur das Vorhandensein von Wasserstrahlen untersuchen und diese unschädlich zu machen versuchen, um damit die Heilung zu erleichtern.

Die Frau mit dem kranken Bein

Ein Bürokollege bat mich einmal, seine Wohnung auf eventuelle Strahlungen zu untersuchen.

Ich stellte fest, daß sich ein Wasserlauf unter dem Schlafzimmer durch bis zu einem Fenster des anstoßenden Wohnraumes hinzog und dort in eine Absenkung floß. Unter Strahlungseinfluß stand das untere rechte Ende eines Bettes und das Fenster des Wohnzimmers, bei welchem die Nähmaschine stand.

« Wär schlافت da i däm Bett? »

« D'Frou! »

« Het sie no nie öppis mit em rächte
Bei z'tüe gha? »

Große Überraschung.

« Wohl, äbe, wäge däm han i di ja
la cho! »

Es stellte sich heraus, daß die Frau am rechten Schenkel seit längerer Zeit ein schmerhaftes Gewächs hatte, das schon operiert worden war, aber wieder erschien. Das Bett wurde von der bestrahlten Stelle weggerückt, die Arbeitsecke (Nähmaschine) im Wohnzimmer gewechselt, und das Bein genas wieder vollständig.

Die Katze auf dem Krankenbett

Ein zweiundvierzigjähriger Mann lag seit längerer Zeit schwer krank im Bett und war dem Erblinden nahe.

Meine Untersuchungen im Krankenzimmer ergaben, daß genau an der Stelle, wo das Bett stand, die Strahlen eines unterirdischen Wasserzuges so stark waren, daß mein Pendel lebhaft zu kreisen begann.

« Das Bett sött hie wäg! »

Man rückte es an eine strahlenfreie Stelle. Nach kurzer Zeit trat eine merkliche Linderung der Schmerzen ein; aber es war bereits zu spät. Der Mann starb bald darauf.

Beim Betreten des Krankenzimmers war mir aufgefallen, daß auf dem Krankenbett, gerade über dem Unterleib des Patienten, eine Katze lag.

« Isch das Büsi vil da druffe? »

« Fascht gäng, es geit nume zum Frässen abe! »

Nun trat etwas Eigentümliches ein: Nachdem das Bett vom Strahlenherd weggerückt war, suchte die Katze das Krankenbett nicht mehr auf, sondern lag am Boden an derselben Stelle, die dem alten Plätzchen auf dem Bett entsprach. Auch wenn sie auf Wunsch des Kranken auf sein Bett gebracht wurde, kehrte sie immer wieder auf ihren Platz zurück.

Dies ist offenbar ein Beweis dafür, daß Katzen die Strahlenherde aufsuchen. Mein Pendel bestätigte dies bei der Kontrolle verschiedener, von Katzen aufgesuchten Lagerplätzen.

Es gibt auch Insekten, die sich mit Vorliebe überstrahlten Stellen aussetzen. So zum Beispiel die Biene und die Waldklammer, das heißt die großen schwarzen Ameisen. Ich meinerseits bin überzeugt, daß damit die Verwendung als Medikament von Bienengift und Ameisengeist bei rheumatischen Erkrankungen zusammenhängt.

Ein Polizeiposten unter Strahlen

Im Spital traf ich einen mir gut bekannten Landjägerwachtmeister aus dem Oberland als Patient an.

« Was machet de Dihr jetzt da? »

« Ja gället, i ha's uf de Niere, u das cheibe Züüg wott eifach nid bessere! »

Und dann kam ihm der Gedanke, seine Wohnung könnte vielleicht unter dem Einfluß schädlicher Strahlen stehen.

« Was heit Dr eso für Chrankheitssymptom? »

« Am morge bin i albe ganz gäbig

zwäg, aber am Abe bin i gäng wi gredet!»

«U d'Frou, isch sie zwäg?»

«Ja, ja, dere fählt nüt!»

Meine Schlußfolgerungen gingen dahin, daß, wenn ein Strahlenherd vorliegen sollte, derselbe im Büro zu finden wäre. Des Nachts litt er ja nicht, und seine Frau war gesund. Im Büro aber hielt sich der Mann tagsüber zur Hauptsache auf.

Ich untersuchte den verdächtigen Raum und stellte tatsächlich eine starke Strahleneinwirkung fest.

«Was isch da z'mache?»

«Mer probiere einisch mit Chupfer!»

Gemäß meinen bisherigen Erfahrungen mußte eine Abschirmung bzw. Störung des Strahlenfeldes mit Kupferdraht Abhilfe schaffen. Und sie schaffte sie wirklich auch.

Mit dem Draht, der um einen, in dieser Büroecke unterlegten Inlaid gezogen und mit Holzleisten getarnt wurde, ist gleichzeitig hinter dem Schreibtisch ein Kondensator ausgebildet worden. Der Arbeitsplatz des Postenchefs lag nun innerhalb des Drahtfeldes, und das Nierenleiden ging zurück, wie es gekommen war.

Von einem leeren Stall, einem Walde mit Zwergtannen und dem verhexten Gravensteinerbäumchen

Selbstverständlich sind es nicht nur Menschen, die von Wasserstrahlen geschädigt werden können, sondern auch Tiere und Pflanzen.

Öd und leer war der große Stall mit den zwei Lägern, zu welchem mich ein Luzerner Bauer gerufen hatte. Baulich entsprach das Gebäude zweifellos allen Anforderungen, welche ein Bauer an einen Stall stellen kann.

«Aber mer chöi eifach kei War (Vieh) me dinne ha, es geit is süscht alls z'Grund! Vilicht chöit Dihr üs da hälfe!»

«He, mer wei luege, öb's würklech i myn Gebiet schlat!»

Sofort konnte ich mit Sicherheit feststellen, daß der ganze Stall ziemlich stark

unterstrahlt war. Ich «tastete» die Läger ab und kam zu einer besonders kritischen Stelle.

«Hie isch d'Strahlig am sterchsche!»

«Ja, u hie syn is i churzer Zyt drü Roß kaputt ggange, grad hie a däm Platz!»

Der Bauer erzählte, daß ein Kaplan ebenfalls auf Strahlen hingewiesen hätte. Er habe empfohlen, eine Eisenkette geschlossen um den Stall herum zu legen.

«E Chetti?»

«Ja, e gwöhnlichi Chetti!»

Ich lachte erstaunt. Dann überlegte ich:

«Me chönnt das ja am Änd einisch probiere; nützt's nüt, so schadt's nüt!»

So wurde der Stall denn mit einer Kette versuchsweise eingefaßt. Skeptisch nahm ich mein Pendel zur Hand. Aber siehe da! Die Strahlung nahm zu meiner völligen Überraschung zusehends ab. Nach kaum einer Stunde war sie fast gänzlich verschwunden.

«Mer wei jetz aber glych luege, wo das Wasser da unde eigelech härchunnt!»

Oberhalb des Stalles forschte ich nach der fraglichen Quelle und fand eine (durch Kalkablagerung) gut eingekapselte Stelle, deren Abfluß ich bis zum Stalle verfolgen konnte. Wie mir schien, waren am Orte der Einkapselung früher Erdarbeiten vorgenommen worden. Der Nachbar, dem das Grundstück gehörte, wurde geholt.

«Was isch da ggange, het me da frücher einisch grabt?»

«Ja, das stimmt, da hei mer vor Jahre e Quelle wölle fasse u derzue e Sprängig vorgno. Druuf abe isch aber das Wasser plötzlech verschwunde, u me het nüt meh chönne mache!»

Die Sache war mir nun klar. Durch die Sprengung war die Quelle verschüttet worden, und das Wasser hatte den neuen Abfluß unter dem fraglichen Stalle durch gesucht, was dann die verhängnisvolle Wirkung zur Folge hatte. Durch eine neuerliche und vorsichtige Fassung konnte der Fehler gut gemacht und die Kette

wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden.

Vor einiger Zeit erhielt ich den Auftrag, auf dem Frienisberg eine Quellenforschung vorzunehmen. Irgendwo konnte ich eine Quelle ermitteln. Da sie jedoch 16 Meter tief lag, versuchte ich günstigere Fassungsverhältnisse zu finden und folgte der Ader bis zu ihrem Ursprung. Dieser lag auf einem, dem eigentlichen Frienisberg vorgelagerten Waldhügel. Der Aufstoß des Wassers lag in einer Lichtung im Halte von zirka 2 Aren, welche mit ganz kurzen, kaum 1 Meter hohen Tännchen bestanden war.

Der Besitzer machte mich auf diesen Waldbestand speziell aufmerksam.

«Wüst Dihr, wi alt die Grotzli (Tännchen) da sy?»

«Das chönnt i nid emal grad säge, i bi da nid Fachma; aber alt sy sie uf all Fäll nid!»

«Ja, das chönnt mänge Fachma nid emal säge; das sy nämlech Chrüpple; die sy jetz ungfähr 33jährig. My Vatter het synerzyt die vorhärlige Grotzli grütet (gerodet) u Härdöpfel gsetzt. Es het vil ggä, aber keine größer als e Haselnuß. Nachhär het er's ufggä u wider Tannli gesetzt; da gseht Dr ds Resultat!»

Diese Mißerfolge sind zweifellos auf die starken Ausstrahlungen der hier aufstoßenden unterirdischen artesischen Quelle zurückzuführen, die das Wachstum der Pflanzen beeinträchtigen.

An einem schönen Spätherbsttag folgte ich — wiederum auf dem Frienisberg — mit dem Pendel einem Wasserlauf. Dabei stieß ich auf ein junges Gravensteinerbäumchen, das unmittelbar über der Ader stand und zweifellos dem Einfluß von Strahlen ausgesetzt war. Der Eigentümer stand bei mir.

«Treit das Bäumli da ou Öpfel?»

«Warum fraget Dr jetz das?»

«Süsch eso, es interessiert mi grad!»

«He äbe treit's nid vil, es isch grad wi verhäxt, die Öpfel, wo's git, sy nume so Granggleni!»

«Das han i de no tänkt!»

??

Ich erklärte ihm den Sachverhalt und schlug vor, das Bäumchen abzuschirmen.

Der Mann lachte ungläubig, war aber dann doch dazu bereit, den Versuch zu machen. So befestigten wir also am Fuße des Bäumchens horizontal ein Holzkreuz, so daß das Stämmchen den Mittelpunkt bildete, und spannten Kupferdraht darum.

Dann kam mir das Bäumchen wieder aus dem Sinn. Ein Jahr später lagen eines Tages einige prächtige Gravensteiner auf meinem Arbeitstisch. Sie stammten von dem verhexten Bäumchen auf dem Frienisberg.

Etwas von Schwindlern und vom Teufel

Neulich fand ein Mann irgendwo am Wegrand ein mit einer Schraube verschlossenes Kupferrohr. Da kurz zuvor noch Militär in der Gegend gewesen war, vermutete er, der Gegenstand sei von diesem verloren oder vergessen worden. Das Rohr wanderte deshalb auf den nächsten Polizeiposten, wo es als Sprengkörper klassiert und dem Zeughaus übergeben wurde.

Schließlich landete die Röhre als höchst verdächtiges und gefährliches Objekt in einem Armeelaboratorium. Dort wurde es identifiziert als gewöhnliches Kupferrohr mit weißem Sand als Inhalt.

Durch eine Verlustanzeige kam dann die Polizei darauf, daß es sich um den liegengelassenen Repulsor eines Pendlers handelte, eine ebenso harmlose wie vermutlich wertlose Angelegenheit.

Die Grenze zwischen Schwindel und Nichtschwindel ist bei der Pendelei, wie auf allen Gebieten, die noch keine zuverlässige wissenschaftliche Grundlage haben, schwer zu ziehen. Es gibt Pendler, deren Veranlagung zu schwach ausgebildet ist, um mit Sicherheit zu arbeiten, und andere, die ihre scheinbare Veranlagung zum Nachteil ihrer Mitmenschen mißbrauchen. Der größte Schwindel wird mit Apparaten und Erfindungen getrieben, welche die schädlichen Strahlen abschirmen sollen.

Man nennt diese Apparate Repulsor. Es gibt einzelne Fabrikate, denen eine gewisse Wirkung nicht abgesprochen werden kann. Was aber Gutgläubigen alles unter diesem Namen für Schwindelware aufgeschwätzt wird, geht ins Aschgraue.

Ein kleines Beispiel:

Ein Kollege brachte mir neulich einen solchen «Apparat» auf mein Büro. Es war ein schlecht gehobeltes Holzkästchen, Marke «Rex»-Entstrahlungsapparat. Trotzdem der Hersteller empfohlen hatte, das Ding nicht zu öffnen, weil es sonst die Wirkung verliere, brach ich es auf und ließ den Inhalt photographieren. Es enthielt, man höre und staune: ein kurzes Endchen Bleikabel, ein Stücklein zusammengeknüllten Gefechtsdraht einer Telegraphenkompanie, einen halben Hufeisenmagnet, 1 verbrannte Spannungssicherung und 1 kleines Fläschchen mit zirka 1 cm³ Quecksilber. Der ganze Inhalt war soviel wie wertlos. Verkaufspreis des Apparates Fr. 50.—.

Ich habe schon erwähnt, daß ich es ablehne, als Kurpfuscher mißbraucht zu werden. Ich halte es für einen Unfug, mit dem Pendel Diagnosen zu stellen oder Krankheiten zu heilen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich aber doch das Folgende gestehen.

Ein Geistlicher in Richenthal behauptete einmal, daß ich, wenn ich Wasser finde, auch Warzen vertreiben könne. Ich lachte ihn aus. Aber bald darauf sagte ich daheim meiner Schwägerin, die an den Händen mit Warzen behaftet war, mehr im Spaß, ich wolle sie ihr vertreiben. Ich massierte ihre Warzen, und tatsächlich — sie verschwanden. Nun, ich habe es noch einige Male versucht. Einmal begegnete mir eine Frau mit einem Büblein, das mit furchtbaren Warzen geplagt war. Ich ging mit der Frau und dem Büblein zum näch-

sten Brunnen, wusch mir die Hände und massierte dann dem Kinde die Warzen. Zufällig traf ich nach einigen Wochen die Frau wieder. Sie erklärte mir, daß das Büblein geheilt sei und fragte mich, ob sie nicht noch mit ihrem vierjährigen Mädchen kommen könne. Dieses Kind hatte Warzen unter den Fingernägeln und auf den Lippen. Auch hier gelang das Experiment. Aber es gab auch Fälle, wo der Erfolg ganz ausblieb.

Sonst aber bleibe ich bei meinem Leisten und suche Wasser. Das ist eine sehr nüchterne Angelegenheit, die sich mit meinem eigentlichen bürgerlichen Beruf wohl verträgt. Ich habe schon für sehr zahlreiche kommunale Wasserversorgungen Wasser gesucht und gefunden. Auch von Amtsstellen werde ich beigezogen, um bei langen unterirdischen Überlandleitungen zu verhüten, daß bei den Grabarbeiten Quellen abgegraben werden und dadurch Streitigkeiten entstehen. Ich habe für solche Arbeiten, die oft mehrere Tage in Anspruch nehmen, unzählige Kilometer mit dem Pendel in der Hand zu Fuß abgeklopft. Auch außer Landes, vor allem in Frankreich in Grenzgebieten war ich schon tätig. Wie gesagt, es ist gar keine geheimnisvolle Angelegenheit, auch wenn das immer noch nicht alle glauben wollen. Da suchte ich einmal in einer ostschweizerischen Gemeinde nach Wasser. Ich benutze oft als Lautverstärker ein Doppelhörrohr, das ähnlich einem Kopfhörer übergestülpt wird. Das hat mit meinem Wassersuchen gar nichts zu tun, sondern ausschließlich mit meiner Schwerhörigkeit. Dennoch meinte damals ein altes Fraucli, das unter den Gaffern stand, allen Ernstes: «Er mueß allwág doch öppis mit em Tüüfel z'tue ha, Hörnli het er emel afe!»